

Patrick Cabanel

DIE CÉVENNEN

Ein Garten Israels

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Informationen
sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Aus dem Französischen von Klaus Schützinger, Anmerkungen von
Klaus Schützinger und Christoph Lenhartz, Lektorat und Umschlag-
gestaltung Christoph Lenhartz unter Verwendung eines Fotos von Inge
Sütterlin.

1. Auflage 2011

© Copyright 2011 für diese Ausgabe by Editions La Colombe Christoph
Lenhartz, Moers, Bundesrepublik Deutschland

Die französische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel »Céven-
nes. Un jardin d'Israël« bei La Louve éditions.

© Copyright 2006 by La Louve éditions, Cahors, Frankreich

Das vorliegende Werk ist in allen seinen Bestandteilen urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheber-
rechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere – aber nicht ausschließlich – für Vervielfäl-
tigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: EuroPB s.r.o., Pířbram, Tschechische Republik
Produced in Germany, printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-929351-35-4

Patrick Cabanel

DIE CÉVENNEN
EIN GARTEN ISRAELS

Aus dem Französischen
von Klaus Schützinger



EDITIONS LA COLOMBE

*In Erinnerung
an Albertine Bancelhon und Roger Pellet, die zu den
letzten gehörten, die dieses Land aufbauten;
sie ruhen wie ihr ganzes Volk in seinem Schoß.
Das Exil ist unser Los,
aber wir geben ihre Gräber nicht preis.
Die Steine und die Bücher bezeugen es.*

Es gibt verschiedene Möglichkeiten in die Cévennen zu gelangen. Einige sind beliebter, sie sind fast offiziell: »Pforten« und »Zentren«. Man findet sie im Süden. Es sind ausgesprochen freundliche Täler mit großen alten Häusern, Palmen, Zypressen, Bambus, Badeplätzen. Dort trifft man auf Urlauberstaus, linke Intellektuelle, auf einflussreiche Familien, die nunmehr in Paris oder Montpellier ansässig, dem Land aber treu verbunden sind. Ein zum Calvinismus übergelaufenes Italien. Assisi hieß dort Anduze. Viel Charme und Leichtigkeit, zumindest dem Anschein nach. In einem dieser Täler, nach Gênerargues und noch vor Mialet, liegt das Mas Soubeyran: Sonnenlicht und Sanftheit erstrahlt aus diesen Ortsnamen. Gleichwohl heißt das Museum, das sich in diesem Weiler befindet »Musée du Désert«¹. Die Wüste – ein Paradox zu diesen Gärten, die ganze Täler ausfüllen. Ein Rätsel. Ganz gleich, ob man aus dem überhitzten Land der Garrigues² im Süden kommt oder vom Norden her; aus den von Steilabhängen und Steinen zerklüfteten Hochcévennen, man wird von einem Gefühl der Sanftheit und Sinnlichkeit der Dinge überwältigt beim An-

blick von Bäumen, Fassaden und Gesichtern, welche – man errät es leicht – die Eleganz des Landes der Seide, des Handels und der Bildung verkörpern. Wer aus den kargen Landschaften kommt, bedauert angesichts einer so strahlenden und selbstbewussten Schönheit nur auf der Durchreise zu sein.

Die Wüste, die wirkliche Wüste, liegt viel höher. Am anderen Zugang zum Land, auf der Seite des Aigoual, der Causses, des Mont Lozère. Dort trifft man schnell in völliger Einsamkeit auf ein Meer aus Schiefer, das sich »Cévennen« nennt. Der Stein ist malvenfarben oder schwarz, scharfkantig, glitzernd, unheimlich, er zerschneidet die Landschaft und hält sie doch zusammen, gibt ihr die Richtung. Soweit der Blick reicht nichts als Heidekraut, Ginster, Farn, Kastanienbäume und Buchen. Das Land führt denselben Namen und dieselbe Religion wie fünfzig Kilometer weiter südlich, aber es ist nicht mehr dieses Italien. Eher ein Stück Spanien oder Schottland. Zu viel Gestein füllt hier das Land oder zerklüftet es, um einem Garten Raum zu bieten. Man berührt hier die Sterne oder die Wolken, je nach Jahreszeit. Eine Art von Ewigkeit. Der Mensch ließ vielleicht diese Ewigkeit des Todes in den von ihm schutzlos preisgegebenen Landschaften zurück, als er fortging, Landschaften, die unmittelbar wieder von etwas anderem eingenommen wurden.

1

DAS ALTE TESTAMENT IN LE MAGISTAVOLS

Auf dieser Seite befindet sich mein Teil der Cévennen. Im Übrigen hat jeder seine eigenen Cévennen. Daher auch ihre notwendige Pluralform. Dies ist keine Frage der Wahl, auch nicht des Verdienstes, sondern ganz einfach der Geburt. Aus einhundertundfünfzig Dörfern, die uns alles über das Land vermitteln könnten, habe ich auf Anhieb eines im Gedächtnis behalten.

Man findet es unter seinem ursprünglichen Namen auf der Karte: Le Magistavols.

Dort hinauf zu gelangen ist glücklicherweise gar nicht so einfach. Die wunderschöne »Route nationale« führt ahnungslos in einem weiten Bogen daran vorbei. Man darf den Ort nicht mit Mijavols oder Ventajols verwechseln. Die Klänge sind nicht mehr dieselben wie im Land des Überflusses und des Honigs, von dem ich gerade gesprochen habe. Die drei Weiler liegen auf gleicher Höhe, weit oberhalb eines

wilden Bergbaches voller Steine und Splitter mit dem lieblichen Namen »La Mimente«. Die einen bekommen das Sonnenlicht früher, bei den anderen verweilt es dafür länger, je nach Hanglage.

Vieles verändert sich dort seit fünfzehn Jahren: Mit voller Energie wird restauriert. Die Häuser – nicht die Landschaft. Diese wird weiter vom Durcheinander der Dinge überschwemmt. Sie »verschleißt sich«, im wörtlichen Sinne. Die Mauerfugen der Fassaden sind instand gesetzt, die Dächer und die Fensterläden neu, die Wiesen in der unmittelbaren Nachbarschaft werden noch gemäht, aber jenseits davon ist alles verwildert.

Es kann passieren, dass ein pensionierter Bauer aufgibt oder verstirbt und ein ganzer Steilhang, der bislang akribisch exakt gepflegt wurde, der im August völlig ausgelaugt erschien und nach den ersten großen Gewittern Anfang September wieder mit frischem Grün übersät war, versinkt von einem Jahr aufs andere in einem schrecklichen Wirrwarr aus Unkraut und Gestrüpp. Wildschweine und Ringelnattern suchen ihn noch auf, aber nicht mehr der Mensch.

Vor mehr als zwanzig Jahren ging ich einmal nach Le Magistavols. Drei Männer wohnten dort, drei »eingefleischte Junggesellen«. Der eine hatte gerade sein Jagdgewehr im Tausch gegen drei Untersuchungen an den Arzt von Florac veräußert und war sehr zufrieden mit seinem Handel.

Es geschah immer wieder, dass ich sowohl vor, als auch nach dem Arzt in diesen Weilern ankam. Wir machten in etwa dasselbe: Wir redeten mit den

Leuten und vor allem hörten wir ihnen zu, in diesen abgelegenen Winkeln der Erde, wo die Nacht früher anbricht als andernorts und die Einsamkeit undurchdringlich ist. Er fuhr in einem mächtigen Citroën BX, ich benutzte ein Peugeot Moped, das ist praktischer, um den Verlauf des Tages und den Wechsel der Jahreszeiten am eigenen Leib zu spüren. Der Regen, die Nacht, der Wind, die Kälte zeigen sofort ihr wahres Ausmaß. Die Lederjacke verleiht einem das Aussehen eines Abenteurers. Sie passt zu den Farben des Landes. Bei den Leuten angekommen, konnte ich nicht schreiben, ohne mir zunächst die Finger aufzuwärmen. Draußen brach die Nacht mit einem Schlag herein und verhiß gespenstische Heimfahrten, den flackernden Scheinwerfer auf übergroße Bäume und plötzlich auftauchende quer verlaufende Wasserrinnen gerichtet.

In Le Magistavols also gab es wie überall Alte, Unverheiratete, Jäger.

Die beiden anderen Junggesellen waren Brüder. Der eine davon nahm sich viel Zeit, als ich ihn besuchte. Das Glas Wein, das er mir anbot, klebte praktisch am Wachtischtuch fest, man konnte es nur mit Mühe hochheben, musste seine Lippen an allerhand Abdrücke setzen. Der andere Bruder tauchte am Fuße der Treppe auf, er rannte hinter einem Hund her, der wiederum eine Kuh jagte. Das waren ohne Zweifel die Überreste einer vergangenen Welt. Wilde Sachen. Nicht ohne Würde. Außerdem war es Herbst, mit den viel zu früh anbrechenden Nächten und dem Dauerregen. Klare Bäche treten unerwartet aus Felsen hervor, der Maipilz breitet sich

über die Wiesen aus, der Geruch der feuchten Nacht dringt mit den Äpfeln und Nüssen in die Räume ein, die Mimente tost in ihrem Bett. Man träumt von der Stadt: Capua³ ist vierzig Kilometer entfernt und heißt Alès. Was soll man erst von Nîmes oder Montpellier sagen, betrachtet man sie von diesen schlecht geteerten Straßenstücken in himmlischen Höhen, von Eschen und Hunden gesäumt, wo der Tod eines Wildschweins das wichtigste Ereignis eines Sonntags ist.

Die Junggesellen sind verstorben, wahrscheinlich im Krankenhaus in Florac, tot wie das gesamte Land. »Hippies« und andere »Néo-ruraux«⁴ sind ihnen gefolgt oder haben sie ersetzt... Das Kapitel der Geschichte, das sie ihrerseits schrieben, hatte oft denselben, etwas bitteren Beigeschmack. Mit Frauen, Musik, knallbunten Renault R4, mit Aufklebern der deutschen Grünen gegen Atomkraft. Auf ihre Weise meisterten sie die Herausforderungen des Landes, selbst wenn sie nur fünf oder zehn Jahre blieben, dort wo die anderen ein ganzes Leben ausgehalten haben oder gar wenn man weiter zurück in die Vergangenheit geht.

Ob sie nun fort gingen oder nicht, der Weiler muss heute wieder zu dem geworden sein, was er ursprünglich einmal war. Wenn man sich auf die Suche macht, wird man immer ein Haus finden, in dem es eine Ausgabe von Le Monde gibt, zumindest im August und vielleicht auch an Allerheiligen. Wurde die alte Dorfschule aufgekauft? Sie ist leicht zu erkennen: Eine junge Dame von einhundert und zwanzig Jahren, mit Räumen und ordentlichen Fenstern,

ganz nach dem Bild dieser Republik, die nichts zu verbergen hatte. Die anderen sind vierhundert, vielleicht sechshundert Jahre alt, alles dort war schwarz, und nichts im Lot; darin wurden bestimmt zwei oder drei Geheimnisse versteckt, Bauern oder Protestanten. Das Authentische verkauft sich gut. Die geschlossenen Schulen auch. Wo ist das ursprüngliche Land?

Man kann in Le Magistavols – ich war unter anderem deshalb hierher gekommen – eine Tafel sehen, die 1952, während der Festreden, an der Mauer eines Geburtshauses angebracht wurde. Nur, dass es sich nicht um das wirkliche Geburtshaus handeln würde, sagten mir die Junggesellen mit Entschiedenheit. Das sei auch nicht besonders wichtig.

Er starb 1702, genau am 12 August. Er hieß Pierre Séguier. *Séguio*, der Schnitter, laut seinem einzigen Biografen, einem frommen Pfarrer. Er ist in der lokalen oder der europäischen Geschichte, man weiß es nicht so genau, unter dem Beinamen, den ihm seine Kampfgefährten schnell gaben, bekannt: *Esprit* – Geist. *Esprit Séguier*, weil Gott durch seinen Mund redete. Er gehört zu jener Spezies von Kriegsherren mit einem kometenhaften Aufstieg und einem ebenso rasanten Fall: Vier Tage lang, vom 24. bis zum 28. Juli 1702. Vier Tage einer blutrünstigen Irrfahrt im sommerlichen Glanz der Cévennen. Leichen. Tote Priester. Vierundfünfzig Wunden auf dem Körper des ersten Opfers. Ein Schulleiter kastriert. Feuersbrünste. Predigten. Visionen. Angst. Gewaltmärsche. Zum Abschluss das unvorstellbare